

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 35 (1994)
Heft: 15

Artikel: "zeitbild"-Epilog
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christian Brügger

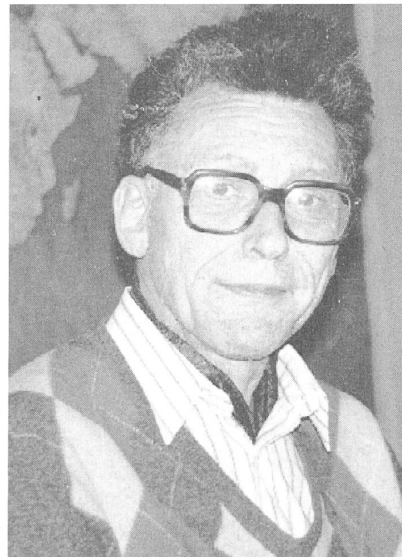
«zeitbild»-Epilog

Was Sie hier in den Händen halten, liebe Leser, ist die letzte Nummer von «zeitbild», die neueste natürlich, aber diesmal auch die abschliessende. Der Schluss ist logisch. Wenn das Schweizerische Ost-Institut seine Tätigkeit einstellt, stellt seine Zeitung ihr Erscheinen ein. Und beides darf mit einem grundlegend guten Gefühl geschehen: Auftrag erfüllt.

Die erste Nummer kam vor 35 Jahren heraus, am 27. Januar 1960, damals noch unter dem Namen «Der klare Blick». Der spätere und heutige Titel wurde in der Schreibweise variiert, und für diesen Text soll «zeitbild» für alles gelten; das ist einfacher.

Quellenmaterial als Fundus

Wie das Institut setzte sich das «zeitbild» jahrzehntelang mit dem Totalitarismus in seiner damals massgeblichen Gestalt auseinander, dem Sowjetsystem. Es schilderte seine im Westen ungläublich verkannte Realität und widersetzte sich seinem Machtanspruch samt dem ideologischen Alibi dahinter. Aber zuerst nahm es ihn wahr, den realen Sozialismus, in seiner Komplexität, seinen Gegensätzen, seinen Ansätzen zu Refor-



Man gibt sich heute nur noch schlecht Rechenschaft darüber, in welchem Ausmass sich die Geschichte wiederholte, als sich die offene Gesellschaft dem Totalitarismus in seiner andern Gestalt gegenübergestellt sah.

Christian Brügger, der jahrzehntelange Leiter von «zeitbild», verabschiedet sich von seinen Lesern.

men auch, seinen Entwicklungen überhaupt. Davon haben wir ein Bild vermittelt, und zwar nicht ein hiesiges, sondern — unsere Spezialität — das dortige. Damit entsprach das «zeitbild» der wichtigsten Richtlinie seines unikalen Trägers.

Das SOI war 1959 von Peter Sager mit dem Ziel gegründet worden, Informatio-

nen über den damaligen Ostblock zu sammeln, zu vermitteln und zu werten. Vorrangig zu berücksichtigen war dabei die Selbstdarstellung der betreffenden Regimes; deren eigene Publikationen bildeten denn auch in der Folge das spezifische Quellenmaterial des SOI.

Der Gründer und jahrzehntelange Leiter des Instituts blieb hierin einer Erkenntnis treu, die ihn schon als jungen Mann erstaunt hatte (zu seinen Erinnerungen siehe «zeitbild» 14/94): Der klägliche Umgang der westlichen Demokratien mit dem frühen Naziregime beruhte auf der Unterlassung, sich ein durchaus verfügbares Wissen über die Beschaffenheit des heranwachsenden Monstrums zu eigen zu machen. Schon Hitlers «Mein Kampf» hätte die Augen öffnen müssen — und tat es nicht.

Gegen die weitverbreitete Ignoranz

Man gibt sich heute nur noch schlecht Rechenschaft darüber, in welchem Ausmass sich die Geschichte wiederholte, als sich die offene Gesellschaft dem Totalitarismus in seiner andern Gestalt gegenübergestellt sah. Gewiss war die akute Gefahrenlage trotz dramatischer Akzente nicht so wie in den «friedlichen» NS-Jahren vor dem Weltkrieg, aber die globalen Eroberungen der Diktatur kommunistischen Typs waren enorm, und man behandelte sie en gros wie en détail mit genügend Ignoranz für den historischen Vergleich.

Noch 1990, als sich in Deutschland aktenkundig herausstellte, dass die terroristische Organisation RAF von der DDR ausgehalten worden war, reagierte man bis in die besten Kreise hinein mit Erstaunen: «Wie hätte man so etwas denn ahnen können!» Nun, wir hatten keinerlei Anlass zum Erstaunen. Nicht weil wir Untergrundinformationen gehabt hätten oder Einsicht in die relevanten Stasiakten, sondern weil wir über die politischen Charakteristiken Bescheid wussten. Die prahlerische RAF-Selbstdarstellung und das verfügbare Wissen über die DDR reichten aus, um eins und eins zusammenzuzählen. Das hatten wir immer wieder klargemacht — und wurden dafür unter andern angefeindet oder ausgelacht.



Etwas gegen die verbreitete Ignoranz zu tun war eine ständige Aufgabe von SOI und «zeitbild». Indes kam das Motiv meist eingebettet vor. Es gab die ideologischen Affinitäten, publizistisch aufgetischt, und es gab die schiere Anpassung, staatsmännisch verbrämt. Das alternative Imperium war schliesslich eine mächtige Tatsache, und als verworfen galt ein Präsident, der es «evil» nannte. In Europa jedenfalls wollte man die Realitäten lieber anerkennen als erkennen.

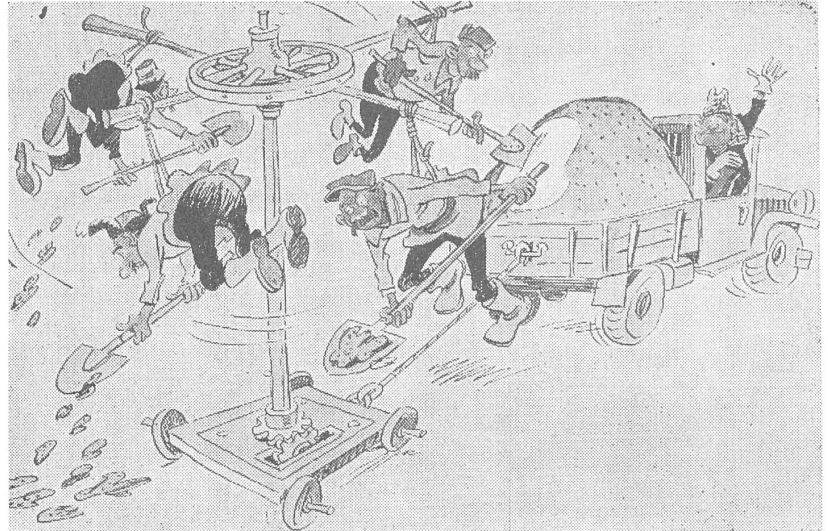
Von den «Liberalen» und der «Mitte»

Eine ausgesprochene Parteinahme für die Machthaber sowjetischen Typs war dabei selten. Diese waren bloss salonfähig, im Gegensatz zu den Antikommunisten, die bei den «Liberalen» als ewiggestrig galten und bei den «Progressiven» gleich als faschistisch. Diese Progressiven erkannte man leicht an ihrem Vokabular und — weniger evident — an dessen Lücken. Den Begriff des Totalitarismus liessen sie nicht gelten, und den Begriff des Nationalsozialismus gab es für sie nicht. Weil sie das «zeitbild» nicht lasen, ersparten sie sich auch dessen Standarddefinitionen, wie zum Beispiel diese: «Totalitarismus ist das, was Nationalsozialismus und Sowjetsozialismus gemeinsam haben.» Und wurden sie bei einer kontroversen Veranstaltung mündlich damit konfrontiert, verschmähten sie den Denkanstoss. Sie rümpften die Nase oder (wenn man fra – sic! – war) das Näschen und sagten: «Also, wenn Sie nicht anständig diskutieren können, lassen wir das.»

Die tolerante Mehrheit freilich suchte nicht die Kontroverse, sondern die Mitte. Die gute Mitte zwischen dem Demokratieanspruch der offenen und der geschlossenen Gesellschaft. Dort, in der

«In der offenen Gesellschaft braucht es keinen Mut, das zu sagen, was man für richtig hält, denn hier ist das straflos möglich.»
(Jeanne Hersch)

Das Problem der Verteilung des Kunstdüngers auf die Felder lässt sich so einfach lösen, wenn man Ideen hat.
(«Krokodil», Moskau)



Mitte, liege eben auch hier die Wahrheit. Die Säkularen nannten das «differenzierte Betrachtung» und verbateten sich jede Kenntnis von Differenzen. Die Theologen nannten das «Abbau von Feindbildern» und reagierten mit zuverlässiger «Betroffenheit» lediglich auf das Ansinnen, die Devise auch beim amerikanischen Imperialismus gelten zu lassen. Oder bei Franz Joseph Strauss, beim Nestlé-Imperium und bei der Maggie.

Schwimmen gegen den Strom

Um die drei «zeitbild»-Dekaden bis 1989 zu wägen, muss man nicht nur das alles sehen, nicht nur die völlig ändern Kräfteverhältnisse, sondern auch ein heute kaum mehr vorstellbares Verhältnis zum Gang der Geschichte. Das alternative System mit seinen Werten hatte den Hauptteil der Zukunftserwartung, wenigstens bei der geistigen Elite, die sich mit solchen Fragen befasste. Ob man es nun als Befreiung einstufte oder als Gefahr, man billigte ihm das Potential zu, die Weltgesellschaft von morgen zu prägen. Und selbstverständlich wirkte sich das auf die Denkmuster aus. «Der Marxismus ist nun einmal aus dem modernen Denken nicht mehr zu verbannen»: die Devise der gutbürgerlichen Kreise dort, wo sie auch weltmännisch auftreten wollten.

Diese Gesamtstimmung ist heute schwer zu evozieren. Sie hat sich selbstverständlich verflüchtigt, und zudem ist sie wohl auch von manchen Leuten mit guten Gründen vorschnell vergessen worden. Aber es gab sie, und das machte es dem SOI und speziell dem direkt öffentlichkeitbestimmten «zeitbild» unmöglich, die gewählte Informationsaufgabe sine ira et studio zu betreiben. Es galt, gegen den Strom zu schwimmen, mindestens

aber gegen die intellektuellen Hauptströmungen der Zeit.

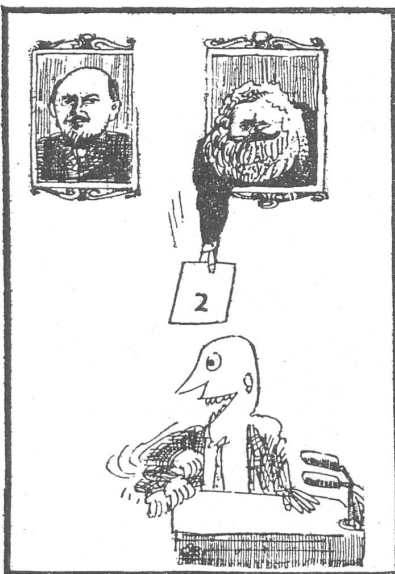
Jeanne Hersch, die uns das mit einer solchen Selbstverständlichkeit vormachte, dass es schien, sie merke ihre eigene Zivilcourage nicht, pflegte zu sagen, in der offenen Gesellschaft brauche es keinen Mut, das zu sagen, was man für richtig halte, denn hier sei das straflos möglich. Wie sehr das grundlegend stimmte, wussten wir besonders genau, denn wir verfolgten auch das Geschick der Opponenten und Dissidenten im Osten. Wie oft bin ich froh darüber gewesen, hier zu leben, wo mir die Probe erspart blieb, entweder ein Held zu sein oder ein Feigling.

Dissidenten als «zeitbild»-Mitarbeiter

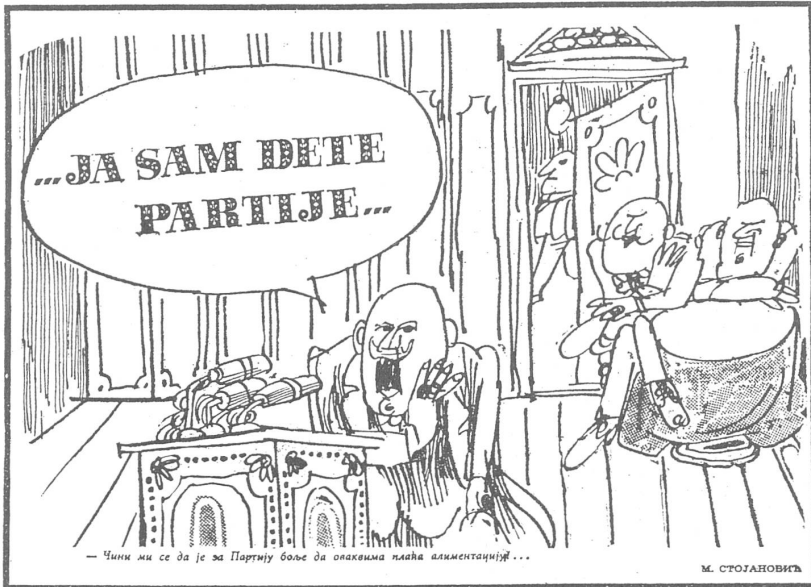
Sicher kannten wir den Osten nicht nur aus den Selbstdarstellungen seiner Regimes, sondern auch — und das an besten Beispielen — aus dem Leben und Wirken jener, die als Regimegegner von dorthier zu uns gekommen waren. Sie gehörten zum Markenzeichen des SOI von Anfang an, und sie waren wichtige «zeitbild»-Mitarbeiter. Dieser Text soll kein Namensverzeichnis werden, aber pars pro toto nenne ich László Révész und Valerij Tarsis. Professor Révész, der im Ungarnaufstand von 1956 das Revolutionskomitee der Universität Budapest geleitet hatte, wurde schon zeitlich der erste wissenschaftliche Mitarbeiter im Haus, ein unermüdlicher Schaffer mit gewaltigen Quellenkenntnissen über die juristischen Normen der sozialistischen Staaten; sein Wissen stellte er regelmässig auch dem «zeitbild» zur Verfügung.

Die Regimegegner gehörten zum Markenzeichen des SOI, und sie waren wichtige «zeitbild»-Mitarbeiter.

«Marx und Lenin sind meine Lehrer», sagte der Funktionär. Aber sein Lehrer gibt ihm die schlechteste Note. («Jesch», Belgrad)



Fortsetzung Seite 8



Der 1965 ausgebürgerte Sowjetschriftsteller Valerij Tarsis war der erste gewesen, der aus eigenem Antrieb sein Parteibuch zurückgegeben hatte (was ihm einen Irrenhausaufenthalt eintrug); für das «zeitbild» schrieb er über die russische Literatur, über die genehme wie die verfeimte und die vielen Schattierungen. Wie Andrej Amalrik gehörte er zu denen, die schon früh bemerkten, wie morsch das Sowjetsystem hinter seiner Härte geworden war; zwanzig Jahre später wurde das offenbar.

Eine eigentliche Lesergemeinde

Das «zeitbild» war immer ein etwas polyvalentes Vehikel mit allen Vor- und Nachteilen, die sich ergeben, wenn ein Gefährt die Eigenschaften eines Motorrades und eines Lastwagens kombinieren soll.

Zunächst war es das eigentliche publizistische Organ des SOI (in diesem Charakter mit mindestens mehr Gewichtung als andere SOI-Publikationen), eine wichtige Sache, die auch dadurch unterstrichen wurde, dass der Institutsleiter gleichzeitig als Chefredaktor zeichnete. Dr. Sager setzte auch als Autor seine Akzente mit richtungweisenden Beiträgen; ansonsten waltete er seines Amtes im Sinne eines Herausgebers und harderte nicht mit abweichenden Meinungen. Gross ins Gewicht fielen sie ohnehin nicht, denn die Hauptsache war in jenen Jahren des real bestehenden Totalitarismus vorgegeben. Das galt übrigens für das ganze SOI, und bei aller Zufriedenheit über die Hinfälligkeit der zeitgenössischen Zwänge ist es doch ein bisschen schwer, ohne Nostalgie an die verschworene Equipe zurückzudenken, die an der Jubiläumsstrasse zusammen-

hauste, in arbeitsfreudiger Verträglichkeit bis Freundschaft.

Gleichzeitig war das «zeitbild» einfach eine thematisch spezielle Publikation mit ihrer Leserschaft, die sich oft genug (etwa beim Afghanistan-Fonds) als regelrechte Lesergemeinde herausstellte. Auch hier brachte es mehrere Anliegen unter einem Hut. Da war das wissenschaftliche Anliegen der beweiskräftigen (aber nicht immer kurzweiligen) Quellenvermittlung mitsamt etwa der immer brauchbar ungelösten Frage der Transkription slawischer Namen, da war die selbständige Zustandsschilderung, und da war — als hiesige Quintessenz sozusagen — die argumentative Auseinandersetzung mit den geistig-ideologischen Strömungen der Zeit. Die Redaktion widmete sich ihr pflichtbewusst und nicht ganz lustlos.

Eine bestimmte Art der «blossen» Quellenvermittlung war freilich optisch dominant und wurde zu einem eigentlichen Wahrzeichen dieser Zeitschrift: Die Karikaturen aus der Sowjetunion und Osteuropa. Tausende wohl haben wir veröffentlicht, und sie vermochten über die Alltagswirklichkeit im Sozialismus enorm viel auszusagen; ich wüsste noch heute kaum eine bessere Kombination von Information und Unterhaltung.

Zusammenwirken aller SOI-Kräfte

Dass die Authentizität in Wort und Bild zusammenkam, dazu haben alle im Haus beigetragen. Insbesondere waren die Redaktoren der andern SOI-Publikationen nicht nur in dieser Eigenschaft, sondern auch als Autoren eigens verfasster «zeitbild»-Beiträge aktiv: Ian Tickle (Swiss Press Review and News Report),

Eine bestimmte Art der «blossen» Quellenvermittlung wurde zum eigentlichen Wahrzeichen dieser Zeitschrift: Die Karikaturen aus der Sowjetunion und Osteuropa.

«Ich bin das Kind der Partei», sagt der Redner. Die Zuhörer kommentieren: «Die Partei wäre besser dran, wenn sie sich für solche Kinder mit Alimentenbezahlung begnügen könnte.» (Jesch, Belgrad)

«Die Terroristen verlangen: Zwei Millionen Dollar oder wir lassen Eure Regierung frei!» (aus: «Iswestija», 2. 11. 94)

Jacques Baumgartner (SOI-Bilanz), Georg Bruderer («zeitbild»-Lieferant schon lange vor seinem Schweizerjarski Vestnik). Nun machen diese als selbständige Herausgeber weiter. Wir wünschen ihnen Erfolg, und den haben sie verdient.

Wie das SOI insgesamt hat das «zeitbild» dazu beigetragen, einige Augen zu öffnen, als das nötig war. Natürlich haben wir nicht die Wende herbeigeführt, aber wir haben in der richtigen Richtung gearbeitet, und die Geschichte hat uns recht gegeben.

Mit der Wende stellte sich dem SOI eine neue Aufgabe: der aktive Brückenschlag zum Osten. Ihm widmet sich nun das darauf spezialisierte «Forum Ost-West» mit Dr. Georg Dobrovolny an der Spitze, dem letzten SOI-Leiter. Seine dynamischen Aktionen sind gut angelauten, und auch hier wäre ein Erfolg verdient.

Das «zeitbild» der nachsowjetischen Zeit habe ich als Leser verfolgt, und was ich zu sehen bekam, war der neuen Zeit angebracht und überaus gut. Monika Scherrer hat das SOI-Organ in seiner neuen Qualität so gestaltet, dass das SOI bis zuletzt stolz darauf sein kann. Ich bin es auch. ■



Рис. Ю. РУМЯНЦЕВА, (г. Владимир).